AUTHOR:
CHRIST, WILHELM VON

TITLE:
VON DER BEDEUTUNG DER SANSKRIT-STUDIEN

. . .

PLACE:
MUNCHEN

DATE:
1860

Master Negative #

92-80775-15

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

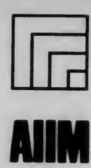
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

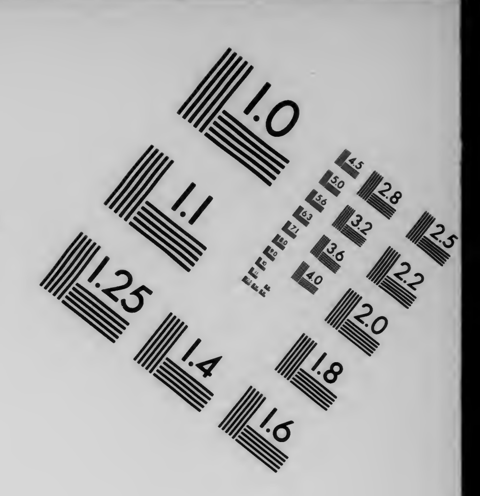
Christ, Wilhelm von, 1831-1906.
Von der bedeutung der sanskritstudien für die griechische philologie; festrede gehalten in der öffentlichen sitzung der K. Akademie der wissenschaften zu München zur feier ihres einhundert und ersten stiftungstages... von Dr. Wilhelm Christ... München, Weiss, 1860.
20 p. 28 cm.

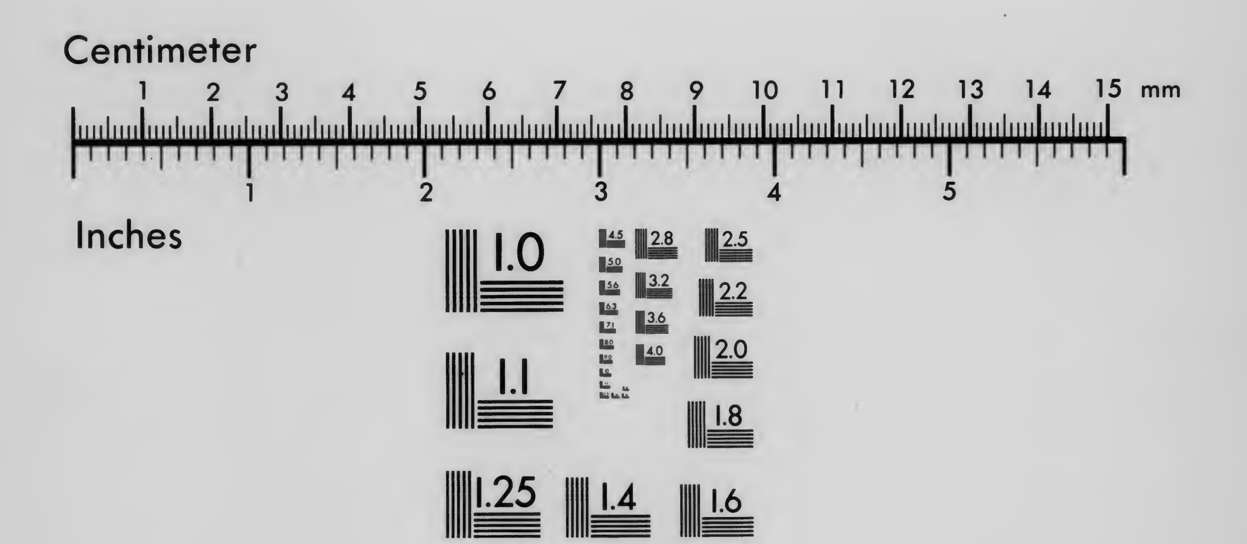
Restrictions on Use:

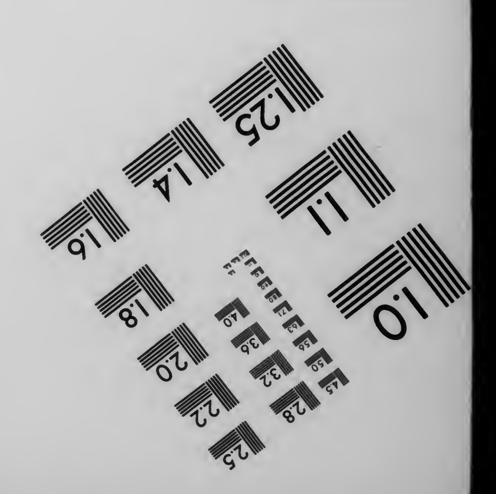
TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 14X
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 9/28/92 INITIALS May
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

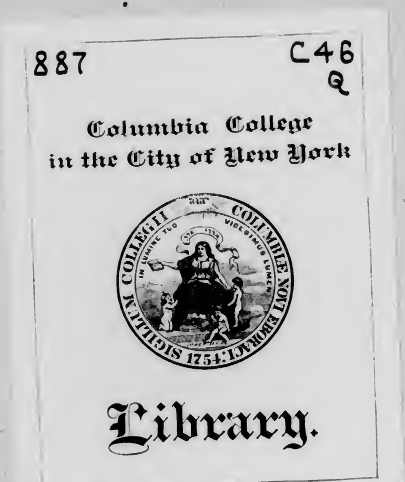











887
C46
Q
Columbia College
in the City of New York
Library.

Von der

Bedeutung der Sanskritstudien

für die

griechische Philologie.

Festrede

gehalten

in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften
zu München

zur

Feier ihres einhundert und ersten Stiftungstages

am 28. März 1860

von

Dr. Wilhelm Christ,
außerordentl. Mitgliede der philos.-philolog. Classe der k. Akademie der Wissenschaften.

München, 1860.
Auf Kosten der k. Akademie.
J. G. Weiß, Universitätsbuchdrucker.

Hochansehnliche Versammlung!

Oberste und höchste Aufgabe der Wissenschaft ist es von dem, was da ist und geschieht, den Grund zu erforschen, mag derselbe nun in den Gesetzen der mechanisch thätigen Naturnothwendigkeit oder in den Zweckbegriffen der frei schaffenden Vernunft gelegen seyn. Es hat demnach auch die Geschichte in ihrem weitesten und höchsten Sinn genommen, nicht blos den Verlauf der politischen und geistigen Entwicklung der einzelnen Völker zu ermitteln, sondern auch die Gründe zu erforschen, die in den einzelnen Fällen eine bestimmte Entwicklung hervorgerufen haben. Es ist aber der Gang der äußeren Ereignisse und die Gestaltung der inneren Verhältnisse eines Volkes zunächst und zumeist bestimmt durch den Willen und die That der einzelnen Persönlichkeiten, die handelnd in die Geschichte ihres Volkes eingreifen. Wie aber bei diesen einzelnen Persönlichkeiten Erziehung und Lebensverhältnisse auf den Willen derselben einen erheblichen Einfluß üben, ebenso wirken auch bei dem Leben der Völker neben dem Streben der handelnden Persönlichkeiten noch zwei Faktoren bestimmend ein, nämlich die physische Beschaffenheit des Bodens, auf dem das große Drama der Geschichte eines Volkes spielt, und die socialen und geistigen Zustände derjenigen Staaten, mit denen der aufwachsende Staat, sei es mittelbar, sei es unmittelbar in Berührung gekommen ist. Denn begreiflicher Weise ist von Natur eine verschiedene Entwicklung dem Volke vorgezeichnet, in dessen Land das Meer in manigfachen Buchten einschneidet, und eine verschiedene dem,

dessen Gebiet im tiefen Binnenland gelegen von mächtigen Bergen umthürmt wird. Natürlich wird sich auch anders das Leben eines Volkes gestalten, wenn es von rohen Nachbarstämmen umgeben vom geistigen Verkehr mit andern Staaten abgeschnitten ist, und anders, wenn es den befruchtenden Keim der Cultur und Literatur anderer Staaten in seine eigene Entwicklung aufgenommen hat. In letzterer Beziehung nun kann man wohl kaum einen mächtigeren Einfluß aufweisen, als denjenigen, welchen römisches Wesen auf die Entwicklung sämmtlicher moderner Staaten Europas geübt hat. In der Gestaltung der staatlichen und rechtlichen Verhältnisse, in der Entfaltung der Sprache und Literatur, in den Einrichtungen des häuslichen Lebens und des Ackerbaues treffen wir überall bei diesen Staaten den weitgreifendsten Einfluß der römischen Cultur und Literatur, ein Einfluß, der so mächtig war und zum Theil noch ist, daß ein tieferes Verständniß der Geschichte dieser Staaten ohne eingehende Kenntniß der römischen Institutionen und der lateinischen Sprache nimmermehr möglich ist. Wie aber das römische Wesen auf die Entwicklung der christlichen Staaten Europas, ebenso hat auf der andern Seite das Griechenthum auf die gesellschaftlichen Verhältnisse der Römer, besonders aber auf die Entwicklung ihrer Literatur entscheidend eingewirkt, so daß hinwiederum kein Zweig der lateinischen Literatur ohne beständigen Rückblick auf die griechischen Vorbilder verstanden werden kann. Hierbei beziehe ich mich weniger auf die alten Wanderungen pelasgischer Stämme nach italischem Boden, weniger auch auf die Anpflanzungen griechischer Colonisten in Unteritalien, sondern habe dabei vornehmlich die Einflüsse im Auge, die Rom in späterer Zeit bei näherer Berührung mit Griechenland und nach Unterwerfung einzelner hellenischer Staaten von dem unterjochten Griechenland empfangen hat, Einflüsse, deren Natur und Bedeutung am klarsten der Venusinische Dichter mit den Worten besungen hat:

Graecia capta ferum victorem cepit et artis
Intulit agresti Latio.

So läßt sich also mit historischer Bestimmtheit nachweisen, wie die menschliche Entwicklung durch die Einwirkung des Griechischen auf das Römische und des Römischen auf die christlichen Staaten Europas einen stetigen fortlaufenden Gang genommen hat. Von selbst wirft sich uns nun die weitere Frage auf, durch welchen Einfluß hinwiederum die hellenische Entwicklung bedingt und gefördert worden sei. Von einem solch' weittragenden äußeren Einfluß nun, wie wir ihn bei den Römern und den modernen Staaten wahrgenommen haben, kann bei den Griechen durchaus nicht die Rede sein. Der hellenische Geist entfaltete sich bei seiner inneren Kraft so gewaltig aus sich selber heraus, daß er weit entfernt von Außen der Anregung zu bedürfen, vielmehr auf alle Völker, mit denen er in Berührung kam, seinen Einfluß geltend machte. Die eigene Triebkraft des hellenischen Geistes war so groß, und die geistige Ueberlegenheit des Volkes so mächtig, daß uns das Griechenthum namentlich in seiner Literatur das Ideal einer echt nationalen selbstständigen Bildung darbietet. Im stolzen Bewußtsein dieser Ueberlegenheit und dieser aus sich selbst erwachsenen Größe nannten sie sich selbst αὐτόχθονας, und bezeichneten sich damit als diejenigen, die auf dem Boden, auf dem sie geboren, in steter Entwicklung sich fortgebildet hätten. Allein den Griechen war jener zum großen Theil berechtigte Stolz leicht zu verzeihen, wir aber können bei aller Anerkennung der inneren Kraft des hellenischen Geistes doch nicht das Hellenenthum aus seinem Zusammenhang mit den übrigen Völkern herausreißen, sondern haben vielmehr die Aufgabe zu erforschen, von woher denn das junge Griechenthum anregende Einflüße, wenn auch in geringerem Maaße erhalten habe. Und da weisen uns denn schon die Sagen und Mythen auf Kleinasien, Phönizien und Aegypten als die älteren Culturstaaten hin, welche dem frisch aufkeimenden hellenischen Culturleben manche Nahrung zugeführt haben; und mit geschichtlicher Bestimmtheit läßt sich noch der Einfluß Mesopotamiens auf Bestimmung und Benennung der Maaße, Gewichte und Zeitrechnungen, und der Einfluß Phöniziens in Bezug auf Buchstabenschrift, Seewesen und Göttercult verfolgen. Allein jener Einfluß war weder dauernd noch weitgreifend,

und als unbegründet wurden die Annahmen derjenigen zurückgewiesen, welche fast die ganze älteste Geistesentwicklung des freien Hellenismus aus ägyptischer Starrheit ableiten wollten. Dazu kommt, daß von den Phöniziern wohl die Buchstabenschrift nach Griechenland verpflanzt wurde, daß aber der geistige Inhalt des durch die Schrift dargestellten mit Ausnahme einiger weniger Lehnwörter keine Spur von semitischer Sprache aufweist. Und doch erscheint die griechische Sprache schon bei ihrem ältesten Bildner, bei Homer, so durchgebildet, so bis zur prosaischen Darstellung gereift, daß sie eine Entwicklung vieler Jahrhunderte voraussetzt.

Welche Einflüsse wirkten nun auf diese älteste Entwicklung der griechischen Sprache und somit auch auf die älteste Entwicklung der an die Sprache geknüpften Cultur bestimmend ein? Diese Frage aufzuwerfen, daran dachte man in früheren Zeiten nicht, da über die Vorgeschichte des Hellenenthums die Mythen uns keinen verläßigen Halt bieten, und anderweitige Vorkenntnisse zur Beantwortung dieser Frage noch nicht vorlagen. Erst in unserer Zeit wurde durch die vergleichende Sprachforschung der Schleier, der über jener Vorzeit lag, gelüftet, und dem historischen Wissen weit über die Basis geschichtlicher Ueberlieferung hinaus sichere Bahnen eröffnet. Aus diesen Forschungen ergab sich das unumstößliche Resultat, daß das Griechische ein Zweig sei jenes großen indogermanischen Sprachstammes, der an dem oberen Indus am Abhang des Himalaja seine Wurzel geschlagen und seine Aeste über einen großen Theil Asiens und über ganz Europa ausgebreitet hat, und daß ferner das Griechische mit dem ältesten und ehrwürdigsten Glied jenes Stammes, mit dem Sanskrit, in näherer Beziehung als irgend eine andere der europäischen Schwestersprachen stehe. Dadurch wurden wir erst auf die richtige Grundlage der hellenischen Entwicklung hingewiesen, da die Sprache das erste und höchste Produkt der geistigen Thätigkeit eines Volkes ist, und da überdieß die Worte die leibhaftigen Bilder der geistigen Ideen sind, und somit die ältesten Culturzustände gleichsam wiederspiegeln. Da aber jener Zusammenhang an der

Hand der Sprachvergleichung erkannt wurde, so ist es leicht begreiflich, daß daraus auch zumeist Licht auf die sprachliche Entwicklung der Griechen fällt. Es herrscht somit hier das entgegengesetzte Verhältniß von dem, was wir zuvor bei der Einwirkung des hellenischen Wesens auf das römische nachgewiesen haben. Während nämlich dort das fremde Element hauptsächlich seinen Einfluß auf die socialen Verhältnisse, häuslichen Gebräuche und auf die Richtung der Künste und Wissenschaften bethätigte, wenig aber auf die Gestaltung der Sprache einwirkte, lernen wir an der Hand des Sanskrit hauptsächlich den ursprünglichen Bau und die organische Gliederung der griechischen Sprache kennen, erfahren aber im Verhältniß nur Weniges von den ältesten Culturverhältnissen der Griechen, da jene Völker arischen Stammes bei ihrer Trennung noch auf einem zu niedrigen Grad der Entwicklung stunden. Ueber die griechische Sprache aber geht uns durch Herbeiziehung des Sanskrit ein ganz neues Licht auf: nicht blos auf ihre Entwicklung seit ihrer Lostrennung vom gemeinsamen Sprachstamm bis zu ihrer Entfaltung in den ältesten hellenischen Liedern wird uns hierdurch ein Einblick gestattet, sondern auch das ganze Gerüste und der organische Ausbau der griechischen Sprache wird uns hierdurch erst verständlich. Diese Einsicht hebt uns weg über die pedantische Fassung einer eingeschnürten Schulgrammatik und führt uns zu einer historischen Auffassung und zu einer organischen Begründung der hervorgetriebenen Sprachgebilde. Um aber die Bedeutung des Sanskrit für die Erkenntniß des Griechischen im Einzelnen zu beleuchten, will ich wenigstens in allgemeinen Umrissen diejenigen Theile der griechischen Sprachlehre hervorheben, die auf diese Weise Licht und Klarheit erhalten haben.

Vorerst ist über die Natur der griechischen Laute und die Gesetze ihrer Verknüpfung eine sichere Erkenntniß erst durch den Fortschritt der sprachvergleichenden Grammatik und die Kenntniß der Sanskritsprache möglich geworden. Erst hierdurch hat man erkannt, daß ζ kein einfacher Laut ist, sondern größten Theils der Verschlingung einer dentalen oder gutturalen

media mit folgendem j seinen Ursprung verdankt; erst hierdurch hat man mit Bestimmtheit erwiesen, daß der spiritus asper nirgends ursprünglich ist, sondern aus der Verflüchtigung des Sibilanten oder der Halbvokale j und v entstanden ist; erst hierdurch hat man genaue Kenntnisse von dem Umfang jener Halbvokale, des j und des Digamma erhalten, die in der griechischen Sprache zu der Zeit, aus der uns keine schriftliche Denkmale mehr erhalten sind, eine wichtige Rolle spielten, später aber allmählig verschwanden und ausstarben. Auch über die Natur des An- und Auslautes sind uns durch jene vergleichenden Sprachforschungen die wichtigsten Aufschlüsse geworden. Wir haben dadurch kennen gelernt, daß die Helleuen im Anlaut der Lautverdichtung sehr zugethan waren, im Auslaut aber die vollen Endungen immer mehr abzuschleifen und die Zahl der an dieser Stelle zulässigen Consonanten einzuschränken liebten. Aber alle hier einschlägigen höchst wichtigen Resultate haben nicht blos ein theoretisches Interesse, sie dienen auch zur Erklärung einer Reihe von grammatischen Formen, und lassen bei vielen Bildungen die ursprüngliche Gestalt des Suffixes in dem bunten Gewirre der verschiedenen Entartungen wieder erkennen. So lassen sich die Comparative *ἡδίων ἀμείνων μᾶλλον ἥσσων κρείσσων μέζων* alle auf eine Comparativbildung zurückführen, welche in der Anfügung des Suffixes j*ον* bestand, dessen j in einer jüngeren Sprachepoche bald zu *ι* vokalisirt, bald als Vokal in die vorausgehende Sylbe zurückversetzt, bald dem vorhergehenden *λ* assimilirt, bald mit der gutturalen oder dentalen tenuis zu *σσ* (*ττ*), bald mit der gutturalen media zu *ζ* verschlungen ward. Ebenso erkennen wir auf diese Weise in den Femininis *ποιήτρια μέλαινα Κίλισσα Θρῆσσα ἀργυρόπεζα* leicht das gleiche Suffix ja, dessen j hier wieder die gleichen Wandlungen wie in jenen Comparativen durchgemacht hat. Insgleichen springt der Zusammenhang von gr. *ἅλλομαι* mit lat. salio, gr. *φράσσω* mit lat. sarcio, gr. *μύζω* mit lat. mugio, gr. *ῥύζω* mit lat. rudio, gr. *ἰάπτω* mit lat. iacio gleich jedem in das Auge, der einmal an der Hand der Sprachvergleichung die Umwandlungen eines ursprünglichen j auf griechischem Boden erkannt hat. Die

Lautgesetze des Auslauts lassen uns ferner eine einheitliche Form des accus. sing. für alle Deklinationen erkennen, so daß dasjenige, was dem Sinn nach einheitlich ist, nun auch der äußeren Form nach als ein einheitliches erscheint; denn ein auslaufendes m ward im Griechischen bald abgeworfen, bald in ein *ν* verwandelt, so daß sowohl *Ϝοῖκον* wie *πόδα* ursprünglich auf am endigte, wie noch unwidersprechlich aus den sanskritischen Formen vêçam und padam hervorgeht. Auch die Annahme von unregelmäßiger Formation wird auf solche Weise vielfach aus der Grammatik verschwinden und dem Nachweis organischer Bildung Platz geben müssen, die uns früher nur wegen des Mangels der Mittelglieder verschlossen geblieben war. So kann das unregelmäßige Augment in *εἱπόμην εἶχον εἷσα εἷρπον εἷλκον εἵλισσον ἑώρων ἐώθουν ἐωνούμην εἵμην* nicht mehr für eine grundlose Abweichung eines capriciösen Sprachsinns gelten, sondern muß für eine ganz regelmäßige Sprachbildung angesehen werden, die darin ihren Grund hat, daß jene Verba ehemals sämmtlich mit einem Consonanten, mit *σ* j oder v, anlauteten. Ebenso wird es Niemanden mehr gestattet sein, die Verdoppelung des Consonanten in *ἔλλαβον ἔννεον ἔσσυται* für eine durch das Metrum hervorgerufene Willkührlichkeit auszugeben, sondern wird der Grammatiker in jener Verdoppelung die theilweise Wiederaufnahme der im Präsens nach einer weitgreifenden Analogie abgefallenen anlautenden Consonanten erkennen. So interessant und so wichtig aber auch diese Thatsachen sind, die ich selber in meinen ‚Grundzügen der griechischen Lautlehre' dargelegt und begründet habe, so erlaubt es mir doch nicht die Zeit noch näher auf das Detail einzugehen, auch würde ich die Nachsicht der hohen Versammlung zu sehr in Anspruch nehmen, wollte ich auch bei denen, welche diesem Studienkreis ferner stehen, ein gleiches Interesse für alle Einzelnheiten voraussetzen. Gehen wir daher von der Lautlehre auf einen andern Theil der griechischen Sprachlehre über, der nicht minder durch die Erkenntniß von dem Zusammenhang des Griechischen mit dem ältesten Glied der arischen Sprachenfamilie gefördert und erweitert wurde.

Während nämlich die Lautlehre die Laute und ihre Verbindungen blos nach ihrer formellen Seite hin betrachtet, erforscht die Etymologie den materiellen Inhalt, die geistigen Ideen, die sich in jenen Lauten und Lautcomplexen gleichsam verkörpert haben. Dieser wichtige Theil der griechischen Sprachforschung hat aber erst durch die sprachvergleichenden Studien eine sichere Grundlage und einen festen Ausbau bekommen.

Die etymologischen Spielereien des tiefsinnigen Plato, die Abgeschmacktheiten der stoischen Schule, die Willkührlichkeiten der späteren Grammatiker und Sophisten haben sich als baare Münze viele Jahrhunderte hindurch fortgeerbt; und hat auch die neuere Philologie vornehmlich durch Henr. Stephanus, Joh. Voß, Dan. Lennep, Christ. Damm, Phil. Buttmann und andere hervorragende Gelehrten manche offenbare Unrichtigkeit glücklich beseitigt, und manche neue Etymologie mit richtigem Takte aufgestellt, so blieben doch noch viele Ungereimtheiten stehen, blieben noch viele Räthsel ungelöst, und gebrach es, was die Hauptsache ist, noch immer an einer richtigen Grundlage dieser Forschungen. Ein ganz neues Licht erhielt dieser Theil der Sprachforschung durch das Studium des Sanskrit und der vergleichenden Grammatik, und die Untersuchungen von Friedr. Pott, Theod. Benfey, Georg Curtius haben alle früheren Forschungen auf diesem Gebiet weit in den Schatten gestellt. Es kommt mir dabei nicht in den Sinn, vage und phantastische Annahmen, deren auch diese Männer und gleichgesinnte Forscher sich schuldig gemacht haben, zu beschönigen oder gar zu vertheidigen; aber diese Irrthümer müssen gerade auf Grund der Basis, die jene Männer gelegt haben, beseitigt werden und sind zum Theil schon glücklich beseitigt worden. Jedenfalls gebührt jenen Männern das hohe Verdienst, zuerst die richtigen Grundsteine zu diesem wissenschaftlichen Gebäude gelegt und zum Aufbau des Gebäudes auch schon des trefflichsten Materials in Fülle herbeigeschafft zu haben. Denn erst an der Hand des Sanskrit und der Sprachvergleichung hat man sicher Stamm und Ableitung, primäre und sekundäre Bildung von einander abgemarkt,

hat man eine genaue Einsicht in die Suffixe und ihre ursprüngliche Gestalt gewonnen, und hat man sichere Lautgesetze anstatt willkührlicher Versetzungen und Vertauschungen als Basis jeder Etymologie aufgestellt. Viele der wichtigsten Resultate sind zwar nicht ein unmittelbares Ergebniß der Sanskritstudien, sind aber erst durch sie angeregt und hervorgerufen worden. Aber viele Räthsel sind auch geradezu und unmittelbar durch das Sanskrit gelöst worden, wobei ich zunächst diejenigen griechischen Worte im Auge habe, die ganz in derselben Form und zum großen Theil sogar mit derselben Betonung bereits im Sanskrit vorkommen. Denn ist uns auch durch den Nachweis des gleichen Wortes im Sanskrit noch nicht der Ursprung eines Wortes gegeben, so läßt sich derselbe nun doch weit leichter und sicherer vom Sanskrit aus aufspüren, da dort uns der Sprachschatz in gegliederter und einfacherer Form vorliegt, und uns die Wurzeln noch in ihrer ursprünglichen sinnlichen Bedeutung vielfach begegnen. In vielen andern Fällen ragt ein vereinzelnt stehendes Wort in die griechische Sprache herein, dessen vielfache Verzweigungen im Sanskrit seinen wahren Sinn aufhellen. So ergibt sich z. B. für *δεσπότης* durch Herbeiziehung des skt. dāsa-s ‚Unterwürfiger, Sklave' und pati-s ‚Herr', der aus dem Griechischen nicht mehr erkennbare Sinn ‚Herr des Gesindes, Sklavenherr'; so finden wir für *ἑκυρός* durch Vergleichung des skt. sva ‚sein' und çūra-s ‚Herr' die Grundbedeutung ‚des durch Verschwägerung angehörigen Herrn'; so erkennen wir aus dem skt. pāni-s ‚Hand' noch den Zusammenhang des Zahlwortes *πέντε* mit der fünffingerigen Hand; so lernen wir aus dem skt. Verbum div ‚leuchten' und dêva-s ‚der leuchtende, strahlende Gott' aus dem Wirrsal der aufgestellten Etymologien die einzig richtige Ableitung des griechischen *θεός* kennen. Noch zu Dutzenden ließen sich ähnliche Beispiele aufzählen, auf die näher einzugehen zu weit führen würde; daher genüge die allgemeine Bemerkung, daß von den meisten griechischen Wörtern die sichere Etymologie, und von vielen einzeln stehenden, später verschollenen Wörtern die richtige Bedeutung erst durch die vergleichenden Sprachstudien erkannt worden ist.

Durch Anfügung der Nominal- und Verbal-Suffixe haben die Stämme eine konkrete Gestalt und eine bestimmte Bedeutung angenommen, aber diese fest ausgeprägten Wörter wurden wiederum zur Bezeichnung der Verhältnisse des Orts, der Zeit, des Grades in der Deklination, Conjugation, Comparation abgewandelt, welche Abwandlungen in dem speciell sogenannten etymologischen Theil unserer Grammatik abgehandelt zu werden pflegen. Dieses ist nun gerade das fruchtbarste Gebiet der vergleichenden Sprachforschung, das unter der Meisterhand von Franz Bopp mit den glänzendsten Erfolgen angebaut worden ist. Denn aus der genauen Uebereinstimmung der zum Ausdruck der Casus, der Gradsteigerungen, der Tempora und Modi verwandten Suffixe hat man am sichersten auf die Verwandtschaft des Griechischen mit den übrigen Zweigen arischen Stammes und auf die enge Beziehung desselben zu dem Sanskrit geschlossen. Daraus ist uns denn die wichtige Erkenntniß geworden, daß die Griechen von dem gemeinsamen Ursitz nicht blos eine Fülle von bedeutungsvollen Lauten und Stämmen, sondern auch schon eine nach den Verhältnissen des Orts, der Beziehung, des Grades, der Person, der Zeit und der Modalität gegliederte Sprache als gemeinsames Erbe mitgenommen haben. Aber auch in die ursprüngliche Bedeutung jener Declinations- und Conjugations-Suffixe ist uns so ein tiefer Einblick gestattet worden, da einestheils jene Suffixe im Sanskrit reiner und vollständiger erhalten sind und sich leichter einer passenden Erklärung erschließen, anderseits gerade jene sprachvergleichenden Studien zu eingehenderen Forschungen über Sinn und Zweck jener Bildungsmittel einluden und anregten. Wie ganz anders aber gestaltete sich auf solche Weise das ganze griechische Sprachgebäude? welche durchsichtige Klarheit haben dadurch die starren leblosen Formen angenommen? Wer wäre z. B. vom speciell griechischen Standpunkt darauf gekommen, daß τύπτω aus τύπτ-ω-μι verstümmelt sei und eigentlich ‚schlag ich‘ bedeute, was jetzt nicht mehr als eine Hypothese, sondern als eine unumstößliche Wahrheit gelten muß? Wer könnte es dem Infinitiv τύπτειν oder selbst der homerischen Form τυπτέμεναι ansehen, daß sie eigentlich der Dativ eines nomen abstractum sei und wörtlich ‚dem Schlagen‘ oder ‚zum Schlagen‘ heiße, wenn nicht die Analogie der Vedensprache die sichersten Beweise dafür an die Hand gäbe? Wer von den alten Grammatikern oder den neueren Philologen, die von dem speciell griechischen Standpunkt ausgiengen, hat, ich sage nicht erkannt, sondern auch nur geahnt, daß das Futurum und der erste Aorist des Aktiv eigentlich Zusammensetzungen des Verbalstammes mit dem verbum substantivum seien? was jetzt ebenso wenig bezweifelt werden kann als die Zusammensetzung des französischen Futurum j'aimerai mit dem présent von avoir? Wer in aller Welt hat vordem eine Deutung der Adverbia auf ως wie καλῶς χαλεπῶς ὀρθῶς ὥς auch nur zu geben versucht? und doch kann jetzt kaum Jemand mehr nach der geistreichen Deduktion von Franz Bopp und dem Nachweis der evidentesten Analogien aus dem Sanskrit daran zweifeln, daß diese Adverbia alte Ablative auf ωτ ως seien, und daß so gr. ὥς an lat. qui, gr. ὀρθῶς an lat. rectā die vollständigste Analogie habe. Auf solche Weise ist denn durch diese sprachvergleichenden Studien nicht blos dem Griechischen, das sich ehemals gefallen lassen mußte, bald als eine Afterart des Lateinischen bald als ein Setzling des Hebräischen zu figuriren, ein fester Platz angewiesen worden, sondern haben auch die todten Formen desselben wieder Leben und Bedeutung bekommen, so daß seine Erlernung nicht blos das Gedächtniß des jugendlichen Schülers, sondern auch den Verstand des gereiften Mannes zu beschäftigen geeignet ist.

Aber nicht nur in der Form stimmen die Deklinationen und Conjugationen des Griechischen mit denen des Sanskrit im Wesentlichen überein, sondern auch in der Anwendung und in dem syntaktischen Gebrauche jener Formen haben beide Sprachen namentlich in ihrer ältesten Gestalt überraschende Aehnlichkeiten. Doch ist in dieser Beziehung wohl zuzugeben, daß namentlich in der Conjugation die Modi und Tempora unter dem Einfluß des fein distinguirenden hellenischen Geistes erst strenger geschieden und zum Ausdruck verschiedener Beziehungen nützlicher verwendet wurden. Dazu kommt, daß wir leider im Sanskrit noch keine Darstellung der Syntax be-

sitzen und daß überhaupt eine sanskritische Syntax bei dem verschiedenen Sprachgebrauch in den verschiedenen Epochen der indischen Literatur größere Schwierigkeiten als bei einer anderen Sprache hat. Doch zeugen einige Uebereinstimmungen von der nahen Verwandtschaft des Sanskrit und des Griechischen und geben uns eine klarere Einsicht in den Sprachgebrauch der epischen Dichter der Griechen. So werden auf eine merkwürdige Weise die Verba des Anfüllens, des Herrschens, des Trinkens, des Hörens, des Wissens in den Veden gerade so mit dem Genitiv construirt wie die entsprechenden Verba des Griechischen gegenüber dem lateinischen Sprachgebrauch. So findet die homerische Construktion der Verba des Gehens und des Sagens mit dem Accusativ des Zieles und der Bewegung eine höchst interessante Analogie an der gleichen Construktion der entsprechenden Verba des Sanskrit in allen Epochen der indischen Literatur. Nicht minder merkwürdig ist die gleiche Verbindung der Verbalia oder Gerundiva mit dem Accusativ des Objekts und der Verba des Thuns und des Bittens mit doppeltem Accusativ in beiden Sprachen. Geringer ist die Uebereinstimmung dieser Sprachen in dem Gebrauche der Modi und Tempora, worüber man sich nicht wundern darf, da diese mit der Ausbildung des Satzgefüges und der Periodisirung zusammenfallen, von denen selbst in den Veden, deren Entstehung doch noch durch einen bedeutenden Zwischenraum von der Zeit der Trennung der arischen Völker geschieden ist, noch kaum eine Rede sein kann. Doch begegnen uns auch hier einige höchst interessante Analogien: wie im Griechischen *πάλαι πρότερον* sehr gewöhnlich mit dem Präsens auch bei vergangenen Handlungen verbunden werden, ebenso findet sich auch im Sanskrit purā ‚vordem‘ regelmäßig mit dem Präsens construirt; wie bei Homer Imperfekt und Aorist noch kaum in der Bedeutung von einander unterschieden sind und bei ihm die Reduplikation noch kein specielles Charakteristikon des Perfektes geworden ist, gerade so verhält es sich auch in der ältesten Sanskritsprache und speciell in dem Vedadialekt. Auch darin bietet die Sprache der Veden mit der homerischen merkwürdige Uebereinstimmungen dar, daß in beiden das Augment dem Imperfektum und Aorist

bald zugesetzt bald weggelassen wird, daß in beiden noch nicht die Präpositionen mit ihren Verbis zu einem unzertrennlichen Ganzen verwachsen sind, und daß in beiden die gleiche Fülle von fast bedeutungslosen Partikeln die Sprache gleichsam überfluthet. Doch nicht blos syntaktische Analogien bietet das Sanskrit für das Griechische, sondern auch Aufklärung über manchen syntaktischen Sprachgebrauch des Griechischen ist uns durch das Sanskrit geworden. So erweist sich, um nur eins zu erwähnen, der griechische Dativ an der Hand der Sprachvergleichung als ein ursprünglicher Lokativ, und ist auf solche Weise für den Gebrauch des Dativ bei den Epikern eine neue Erklärung geboten; von wie großer Wichtigkeit aber dieses sei, das haben die schönen Untersuchungen von Georg Gerland in der letzten Zeit treffend dargethan.

Aus allem dem, was ich bis jetzt vorgetragen habe, wird zur Genüge erhellen, von welch unendlicher Wichtigkeit die Kenntniß des Sanskrit zum Verständniß der griechischen Sprache von den Lautgesetzen an bis zur syntaktischen Fügung für jeden wissenschaftlichen Forscher sein muß. Dieses ist nun auch der Hauptgewinn, der aus den Sanskritstudien der griechischen Philologie zufließt; nur wenig hingegen werden wir durch sie über die älteste Geschichte der Griechen und über ihre ersten Lebensverhältnisse belehrt. Ja von einer speciell hellenischen Culturentwicklung erhalten wir sogar auf diesem Wege fast gar keine Kunde, da das arische Culturelement nicht auf ein bereits ausgeschiedenes, individuell auftretendes Hellenenthum einwirkte, sondern vielmehr das Hellenenthum erst nach seiner Trennung von dem gemeinsamen Stamme aus jenem allgemeinen Zustand zu einer individuellen, nationalen Gestaltung herausgewachsen ist. Indeß sind diese Forschungen doch auch für die griechische Philologie von der größten Bedeutung und der weittragendsten Wichtigkeit, da einestheils jene gemeinsamen arischen Culturzustände doch auch die Basis der Entwicklung für jedes einzelne der individuell daraus hervorgetretenen Glieder sind, und anderntheils jene Keime auch später noch in dem individuellen Leben der arischen Völker manchen Schößling aufschießen und manche Frucht reifen ließen.

Die Quellen, aus denen wir nun unsere hierauf bezüglichen Kenntnisse schöpfen, sind zweierlei Art. Die erste und wichtigste sind die Worte als Träger geistiger Ideen und als Bilder concreter Culturzustände, insoferne sie sich in gleicher Form und gleicher Bedeutung entweder bei allen Gliedern der arischen Völkerfamilie oder doch bei den Griechen und bei einem oder dem andern Zweige jener Familie und insbesondere bei dem ältesten Zweig der Sanskritvölker vorfinden. Jedoch kann man sich erst jetzt mit einiger Sicherheit auf diesem Felde bewegen, nachdem durch die hohen Verdienste rastlos thätiger Gelehrten wie Rud. Roth, Alb. Weber, Max Müller, Theod. Benfey u. a. die ältesten Denkmale der arischen Sprache, die Veden, ans Licht gezogen und dem Verständniß zugeführt sind. Denn es ist klar, daß von den Bedeutungen und Formen der Wörter in jenen Liedern ausgegangen werden muß, und dieses um so mehr, als in der klassischen Sanskritsprache dieselben schon vielfach verschoben sind. Wie wichtig es dabei aber sei, die Bedeutung der Wörter genau ins Auge zu fassen, kann man leicht aus einem sehr lehrreichen Beispiel ersehen. Wollte man nämlich z. B. daraus, daß das gr. *Ϝάστυ* ganz in derselben Form auch im Sanskrit vorkömmt, den Schluß ziehen, daß die Arier in ihren gemeinsamen Wohnsitzen bereits schon in Städten und Festen zusammengelebt hätten, so würde man weit von der Wahrheit abirren, da jenes vastu in den Veden seinem Ursprung von der Wurzel vas ‚wohnen' gemäß nicht ‚Stadt' sondern ‚Haus' bedeutet. Ein welch lichtes Bild aber von jenen ältesten Culturzuständen der Arier auf Grundlage dieser Forschungen entworfen werden kann, das haben die schönen Untersuchungen von Adalbert Kuhn bewiesen.

Eine zweite Quelle sind die gemeinsamen Mythen der Griechen und Sanskritvölker und die bestimmten Ueberlieferungen über gemeinsame Einrichtungen und Gebräuche beider Völker. Doch ist bei dieser Art von Quellen noch eine größere Behutsamkeit von Nöthen als bei der vorausgehenden. Denn eingehendere Forschungen und chronologische Berichtigungen

betreffs der indischen Literaturdenkmale haben gezeigt, daß auch Indien in Folge der Eroberungen Alexander des Großen und der Thätigkeit des indischen Handels einen mächtigen Einfluß von dem vorgeschrittenen Hellenismus empfangen hat. Dazu kömmt, daß manche Anschauungen und Gebräuche sich selbstständig bei beiden Völkern entwickeln oder beiden Völkern von einem dritten Culturstaat zugeführt werden konnten, und so die Uebereinstimmung nicht auf eine gemeinsame Grundlage zurückgeführt werden darf. Wir sind daher auch hier hauptsächlich auf die Veden als die sicherste Grundlage derartiger Untersuchungen hingewiesen, dürfen jedoch spätere Ueberlieferungen namentlich in den Gesetzbüchern des Manus nicht ganz vernachlässigen, da auch manches, was dort berichtet wird und in den Veden nicht vorkömmt, in jenes graue Alterthum hinaufreichen kann.

Aus diesen Quellen nun ersehen wir, um nur einige Hauptpunkte zu berühren, daß die Grundanschauungen des religiösen Bewußtseins des griechischen Volkes und einige Hauptgestalten ihrer Götterlehre, natürlich aber nicht ihr reichgestalteter Mythenkreis, aus den asiatischen Wohnsitzen mit herübergenommen sind. Aus der Vergleichung der Grundideen nämlich der griechischen Theologie und der Götterlehre der Veden ersehen wir mit Bestimmtheit, daß die Griechen in ihren religiösen Anschauungen an die Elementarkräfte der Natur, an die Gegensätze von Himmel, Erde, Luft und Wasser, an die belebende Wirkung des Lichtes und seiner himmlischen Träger, der Morgenröthe und der Sonne, und an die hehre Kraft des Feuers als des irdischen Abglanzes vom himmlischen Lichte anknüpften, und nicht blos in diesen Grundanschauungen, sondern auch in der Bezeichnung der Hauptgestalten ihres Mythus mit den Völkern übereinstimmten, die an dem südlichen Abhange des Himalaja in den Vedenhymnen die Götter anriefen. Denn schon der allgemeine Name der Gottheit *θεός* stimmt genau mit dem skt. dêvá-s überein, in dem die ursprüngliche Bedeutung ‚leuchtendes Wesen' noch klar zu Tage liegt; ebenso ist der Göttername *Ζεύς* identisch mit skt. djau-s ‚Himmel', *Οὐρανός* mit Varuna-s ‚überdeckendes Firmament', *Ἐώς*

mit uṣas ‚Morgenröthe‘, *Ἥλιος* mit surja-s ‚Sonne‘ *Ἑρμῆς* mit saraméja-s, *Ἥφαιστος* mit sabhêja-s; denn so sehr auch bei einzelnen die jetzige Gestalt des griechischen Wortes von dem sanskritischen abzuweichen scheint, so ist doch durch die Sprachgesetze ihre vollständige Identität unzweifelhaft erwiesen, und es gilt hier der aristotelische Satz, daß dasjenige, worüber man sich anfänglich bei mangelnder Kenntniß am meisten wundert, zuletzt nach erlangter Einsicht so zur Gewißheit wird, daß man sich dann noch viel mehr über das Gegentheil wundern würde. Auch das Wort *πῦρ*, das von der Wurzel pū ‚reinigen‘ herstammt, läßt uns die Heiligkeit des Feuers, und der Name *Ἑστία*, der von der Wurzel vas ‚leuchten, brennen‘ herkömmt, den Zusammenhang der Heiligkeit des Heerdes mit jener Vorstellung von der Hehrheit des Lichtes leicht erschließen. Ja wie sogar noch der Brauch beim Opferfeuer und die natürliche Bereitung des heiligen Feuers durch zwei Hölzer auf einem alten gemeinsamen Brauche der Arier beruhe, hat uns neuerdings Adalbert Kuhn mit umfassender Gelehrsamkeit dargethan.

Was das gesellschaftliche Leben der Arier in jenen gemeinsamen Wohnsitzen anbelangt, so war es schon theilweise aus dem Zustand eines unsteten Nomadenlebens herausgetreten. Denn die griechischen Bezeichnungen für Haus *Ϝοῖκος* und *δόμος* finden sich genau auch in den gleichbedeutenden skt. Wörtern vêca-s und dáma-s wieder. Doch bestand ihr Lebensunterhalt noch wesentlich in den Erträgnissen der Viehzucht, da die Namen für Pferd, Kuh, Stier, Schaf, Ziege in beiden Sprachen genau übereinstimmen, aber nur der allgemeine Name für Getreide javas sich im gr. *ζέϜα* wiederfindet, hingegen die Bezeichnungen der einzelnen Getreidearten, die Namen für Pflügen, Säen und für die verschiedenen Acker- und Hausgeräthe in beiden Sprachen keine Gemeinschaft haben. Demgemäß war das Zusammenleben jener Arier ein patriarchalisches, das sich an das Familienhaupt anschloß, wofür dieses höchst bedeutsam ist, daß die Bezeichnungen der Verwandtschaftsgrade bei Griechen und Indern dieselben sind, und daß das gr. *πόσις* ‚Gatte‘, das

skt. pati-s ‚Herr‘ bedeutet und *δεσπότης*, wie ich oben angedeutet habe, nach seinen Elementen als ‚Herr des Gesindes‘ gedeutet werden muß. Daß aber auch jene arischen Stammväter vor der Lostrennung der Hellenen Götter und Heroen in Liedern besangen, dafür spricht einerseits der entwickelte Göttercult, anderntheils die Uebereinstimmung von gr. *ὕμνος* mit skt. sumna-s ‚Loblied‘, von gr. *κόϜης* mit skt. kavi-s ‚Sänger‘ und von gr. *ἀείδω* mit skt. vadāmi ‚ich besinge‘.

Doch ich wollte nur einige Einzelnheiten hervorheben und mich in keine erschöpfende Darstellung der Sache einlassen, der meine Kräfte ohnehin nicht gewachsen wären. So viel geht schon aus dem Gesagten hervor, daß die Sanskritstudien auch auf die älteste Culturentwicklung der Hellenen schon manche Streiflichter fallen ließen, und daß noch andere lohnende Resultate von weitergehenden Forschungen auf diesem Gebiete zu erwarten stehen. Und wenn auch der Wissenschaft hier keine so reichliche Ausbeute entgegen winkt, so thut dieses doch der Bedeutung derselben keinen Eintrag. Denn es hat ja auch in der ersten der Wissenschaften weit mehr Verdienst der sich erworben, der die Schranken und Grenzen des menschlichen Wissens dargethan hat, als diejenigen, welche ohne kritische Sichtung ihres Erkenntnißvermögens eitle Nebenbilder für wissenschaftliche Thatsachen ausgegeben haben. Und so erfüllt auch hier die Wissenschaft treuer ihre Aufgabe, wenn sie auf Grund besonnener Forschung dem arischen Einfluß auf die älteste Entwicklung des Hellenenthums ein kleines aber sicheres Gebiet anweist, als wenn sie mit Hilfe luftiger Hypothesen die Anfänge der griechischen Cultur durchweg auf dieser Basis aufbauen wollte.

Aber auch hiermit ist die Bedeutung der Sanskritstudien für die griechische Philologie noch nicht erschöpft. Ein Einblick in die indische Alterthumskunde von Christ. Lassen zeigt, wie unendlich wichtig die Kenntniß der indischen Sprache und Literatur zur Erläuterung und zur Berichtigung der griechischen Nachrichten über indische Zustände ist; die Untersuch-

ungen über die Ueberlieferung und Sammlung der religiösen und epischen Lieder der Inder haben uns die klarsten Analogien für die Sammlung und Redaktion der homerischen Gesänge an die Hand gegeben; die Studien des Hitopadeça haben uns den engen Zusammenhang der griechischen und indischen Fabelwelt erkennen lassen. Doch sind dieses alles Dinge, die dem Gegenstand, der uns in unserer heutigen Rede zunächst beschäftigt, ferner liegen, und ich kann um so weniger darauf eingehen, als ich befürchten muß, ohnehin die Geduld der hohen Versammlung zu lange in Anspruch genommen zu haben.

Nur auf einen Punkt möge es mir vergönnt sein noch einen flüchtigen Seitenblick zu werfen. Es haben nämlich diese Studien neben ihrer allgemeinen Wichtigkeit noch eine besondere Bedeutung für uns Deutsche. Denn von einem Deutschen wurde diese Wissenschaft geschaffen und begründet, von Deutschen giengen in den letzten Decennien die wichtigsten Leistungen in dieser Wissenschaft und in dem verwandten Gebiet der Sanskritliteratur aus, von Deutschen werden diese Disciplinen nicht blos in dem Umfang des weiten Vaterlandes sondern auch über seine Marken hinaus in Rußland und England gelehrt und gefördert. In unsern Zeiten aber, wo man von manchen Seiten im vermessenen Stolz auf eine blos äußerlich prunkvolle Machtentfaltung verächtlich auf den kräftigen Kern des deutschen Wesens glaubt herabschauen zu dürfen, hat Deutschland doppelt Grund auf seine großen geistigen Güter und seine glänzenden Leistungen auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung stolz zu sein, die der Mitwelt mehr zum Nutzen und Heile gereichen und von der Nachwelt mehr werden gesegnet werden. So möge denn auch dieser Zweig der Wissenschaft fortblühen und fortgedeihen zur Verbreitung des Lichtes der Erkenntniß und zum Frommen und zur Ehre des deutschen Namens!

